

zu haben, an dem sie nicht die »Minderheit« sind, sondern selbständig ihre Lebensordnung gestalten können, das heisst die gesamte Gesellschaftsordnung mitsamt Gesetzgebung und allem damit Verbundenen. Auch in Israel würden durchaus andere Minderheiten, wie Moslems und Christen, geduldet. Es könnten durchaus zwei selbständige Staaten, Israel und die arabischen Nachbarn, nebeneinander existieren.

Von den weiteren Referaten der Tagung mag nur noch erwähnt werden der Bericht von H. J. Höller (Regensburg) über die Thesen Gerhard von Rads bzgl. der literaturgeschichtlichen Zusammenordnung der Josephsgeschichte mit der Weisheitsliteratur der frühen Königszeit, der Vortrag von Pastor Ortgies Stakemann (luth., Öse) über Thomas Manns Roman »Joseph und seine Brüder«, der Vortrag der Psychoanalytiker Dr. Ottinger und Dr. Bauer über die Bedeutung der heutigen Traumforschung und den möglichen Missbrauch telepathischer Manipulierung des Menschen durch Traumbeeinflussung. Dieser letztere Vortrag war veranlasst durch die Lesung der Traumberichte der Josephsgeschichte.

Eingerahmt war das Ganze durch gemeinsame Gottesdienste, unter denen der Kiddusch am Freitagabend und die Sabbatfeier in der Synagoge zu Koblenz sowie ein katholischerseits veranstalteter ökumenischer Gottesdienst besonders erwähnenswert sind.

Oda Hagemeyer OSB, Herstelle/Weser

9 Janusz Korczak

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels

Der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1972 wurde postum dem polnischen Juden *Janusz Korczak*, mit seinem ursprünglichen Namen Henryk Goldzmit, verliehen, der 1942 zusammen mit 200 Kindern seines Warschauer jüdischen Waisenhauses im Vernichtungslager Treblinka umgebracht worden war¹. In der Verleihungsurkunde des Preises für Korczak, der »gleichermaßen als Arzt, Pädagoge und Schriftsteller für das Kind und seine Rechte eingetreten ist«, heisst es weiter: »Er hat der alten Sehnsucht nach einer neuen Ordnung zwischen den Generationen und nach Frieden unter den Menschen jeglicher Art und Herkunft Kraft und eine bis heute wirkende Chance gegeben. Seine Gedanken hat er nicht nur in Wort und Schrift

vertreten, sondern er ist für sie mit dem Leben eingestanden: den ihm anvertrauten Kindern hat er auch angesichts des Todes die Treue gehalten.«

Es ist mehrfach bezeugt, dass Korczak mit den Kindern seines Waisenhauses in das Warschauer Ghetto übersiedeln musste und dann später nach Treblinka transportiert wurde. Korczak soll auf dem Weg zum »Umschlagplatz« an der Spitze des traurigen Zugs marschiert sein, den Kindern Mut zugesprochen, ein in letzter Minute überbrachtes Angebot, persönlich allein zurückzubleiben, brüsk abgelehnt haben und dann mit seinen Kindern auf die Todesfahrt gegangen sein. In den »Frankfurter Heften« (August 1972, Heft 8) gibt Erich Dauzenroth eine zusammenfassende Schilderung der Ereignisse mit Quellenangaben in einem Beitrag »Zum Schicksal Janusz Korczaks und seiner Kinder«.

Der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels wurde am 1. Oktober 1972 in der historischen Frankfurter Paulskirche in Anwesenheit des Bundespräsidenten Gustav Heinemann feierlich verliehen. Der mit 10 000 Mark dotierte Preis wurde einem Vertreter des Warschauer Korczak-Komitees überreicht.

Gegen die vielleicht nicht genügend bedachte Übergabe der Geldsumme des Preises an das polnische Waisenhaus, an dem Korczak tätig war, erhob sich starker Widerspruch von jüdischer Seite. Der Zentralrat der Juden in Deutschland, der grundsätzlich die Ehrung Janusz Korczaks lebhaft begrüsst, machte geltend, dass sich in diesem Waisenhaus kein einziges jüdisches Kind mehr befinde, und schrieb an den Stiftungsrat des Preises, es bestünden »erhebliche Bedenken, Leistungen einer polnischen Institution im Andenken an einen umgekommenen jüdischen Märtyrer zu gewähren, solange Juden in Polen diskriminiert und diskreditiert werden«. Auch das israelische Komitee zur Ehrung des Andenkens Korczaks in Israel hat gegen die Übergabe des Preises an das polnische Korczak-Komitee protestiert. Der den Preis vergebende Börsenverein des Deutschen Buchhandels hat auf die verschiedenen Einwände hin sich entschlossen, eine Geldsumme in gleicher Höhe des Preises auch dem israelischen Korczak-Komitee zukommen zu lassen, die der Errichtung eines Korczak-Denkmal in Israel dienen soll. Das israelische Komitee hat die Annahme dieser Spende aber abgelehnt.

Dr. Rupert Giessler

¹ Vgl. FR XVI/XVII, 61/64, S. 147; FR XIX, 69/72, S. 159.

15 Literaturhinweise

Rudolf Augstein: Jesus Menschensohn. Gütersloh 1972. Verlag C. Bertelsmann, 512 Seiten.*

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der »Neue Zürcher Zeitung« entnehmen wir ihrer Mittagsausgabe Nr. 533 vom 14. November 1972, S. 29, die folgende Besprechung des Schweizer Theologen *Eduard Schweizer*:

Dass der »Spiegel«-Redakteur *Rudolf Augstein* einen 500seitigen Band über Jesus veröffentlicht, zeigt die Aktualität dieses Themas. Das Ergebnis lautet: »Jesus kennen wir nicht, wir wissen nicht, was Jesus gewollt hat«; denn »die Evangelien enthalten die Lehren der

Evangelisten, nichts sonst, und diese wiederum enthalten die Lehren der Essener, ... der Pharisäer, der Judenchristen, der Hellenisten, nichts sonst«. Man kann sich Jesus freilich »in der Tradition jenes prophetisch-messianischen Denkens« mit seiner »nahezu irrsinnigen Hoffnung auf Weltherrschaft« denken, das »Israel in den Untergang geführt hat«, in »zumindest ambivalenter Haltung zum Gesetz«. Aber im ganzen ist er »zufälliger

Kogon, Günter Klein, Rudolf Pesch, Gerhard Szczesny, Gisela Uellenberg und Heinz Zahrnt.
Bad Honnef-Darmstadt 1973, Neue Darmstädter Verlagsanstalt. ISBN 3-87576-019-0. 94 Seiten.

Dem Band liegt eine Sendung zugrunde, die vom wdr/Westdeutschen Fernsehen am 3. November 1972 ausgestrahlt wurde. Die Redaktion lag bei Gerhard Honal.

* Nach Redaktionsschluss sei noch hingewiesen auf: *Gesellschaft und christlicher Anspruch. Eine Diskussion über »Jesus Menschensohn«* zwischen Rudolf Augstein, Ernst Ludwig Ehrlich, Adolf Holl, Eugen

Kristallisationspunkt einer überzeitlichen Idee vom Menschen«. Was aus ihm geworden ist, ist eine jahrhundertelange »Kultivierung eines Schuldkomplexes«, der wie im Alten Testament von der »Herrscherkaste« zur »Verfestigung der Herrschaftsordnung«, so im Neuen zur »Unterwerfung unter den Willen der Obrigkeit« benützt wurde.

Ein Anschein von Gelehrsamkeit

Wir sehen also Jesus, wie Paulus einmal schreibt, wahrhaftig »wie im Spiegel, in rätselvoller Gestalt« (1. Kor. 13, 12). Das Buch ist Beispiel dafür, wie Meinung manipuliert werden kann, wenn man genügend Geld und Verantwortungslosigkeit besitzt. Es wimmelt von wissenschaftlichen Zitaten, die Achtung abnötigen könnten, wenn sie nicht — wie eine Rezension, bisher meines Wissens unwidersprochen, sagt — von Rechercheuren gesammelt wären, vermutlich zu schon vorher feststehenden Thesen. Sie stimmen fast alle — dass für Bultmann selbst die Tatsache der Kreuzigung Jesu fraglich bleibe, habe ich freilich nirgends gefunden — und führen oft doch völlig in die Irre. Dass das Neue Testament nur in mehrfach abgeschriebener Form mit frühesten Fragmenten im 2. Jahrhundert existiert, stimmt. Dass es für die gesamte Antike überhaupt keine Originalmanuskripte gibt, dass zum Beispiel die erste vollständige Homer-Nachschrift aus dem 13. Jahrhundert stammt, ohne dass deswegen jemand ihren Inhalt verdächtigte, und dass das Neue Testament mit gegen 3000 Handschriften das bestbezeugte Buch der Antike ist, wird verschwiegen. Dass das älteste Evangelium erst rund vierzig Jahre nach Jesu Tod geschrieben ist, soll seine Unzuverlässigkeit beweisen; handkehrum wird aber behauptet, die entscheidenden Sätze Jesu seien schon von jüdischen Gelehrten »vor ihm« formuliert worden. Die genau angegebenen Fundstellen stimmen; aber nur der Fachgelehrte weiss, dass diese Sätze handschriftlich zuerst im 12. und 13. Jahrhundert bezeugt sind; einer geht auf eine Sammlung des 5. Jahrhunderts zurück, die in der Regel Gelehrte des 2. bis 5. Jahrhunderts zitiert, der andere auf eine Sammlung des 12. Jahrhunderts, die den Spruch auf einen Rabbi um 180 (anderswo auf einen andern um 140) n. Chr. zurückführt. Jüdische Schriften, überliefert im 5. Jahrhundert n. Chr. als lateinische oder äthiopische Übersetzung einer griechischen Übersetzung eines semitischen Originals, werden bedenkenlos zitiert; die wichtigere davon ist freilich in Qumran, also spätestens 68 n. Chr., bekannt gewesen, aber noch ohne die entscheidenden Kapitel vom Menschensohn, die nach Augstein die Verbindung dieses Titels mit dem des Gottesknechts und damit die Christuslehre der Evangelien bewirkt haben sollen. Dass in den Evangelien sicher ältere Traditionen verarbeitet sind, wird verschwiegen. Die meisten Forscher nehmen an, dass das Matthäus und Lukas gemeinsame Gut auf die Redequelle zurückgeht, die älter ist als Markus. Für Augstein existiert sie nicht, weil einige daran zweifeln. Dass das meist Konservative sind, die dafür ein Ur-Evangelium, zum Beispiel eine Frühform des Matthäus, annehmen, wird nicht gesagt. Völlig inkonsequent wird denn auch das sehr späte Thomas-Evangelium als Quelle des ältesten Wortlautes verwendet; unmöglich ist das nicht, aber jedenfalls weit unsicherer als bei unseren Evangelien. Dass zum Beispiel die ursprünglich bäuerlichen Verhältnisse der Lukas-Fassung des Gleichnisses vom großen Mahl dort durch hellenistisch-städtische ersetzt sind, stört Augstein nicht. Dass schon die Evangelien »hellenistisch durchtränkt« sind, stimmt; nur hat selbst

Jesus in einem Land gelebt, das seit über 300 Jahren »hellenistisch durchtränkt« war. Dass nach Johannes die Juden Jesus gekreuzigt hätten, scheint durch Joh. 19, 16 bewiesen, wenigstens wenn man nicht weiterliest bis Vers 23, wonach »die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten«.

Von Jesus soll kein einziges bedeutendes Gleichnis stammen, gibt es doch Gleichnisse schon bei den Rabbinern. Wieder ist nichts davon gesagt, dass es eines der wirklich neuen Ergebnisse der Forschung ist, dass sich Jesus von ihnen nicht nur im Inhalt der Gleichnisse unterscheidet, sondern vor allem darin, dass er nicht nur gelegentlich ein solches zur Illustration eines Lehrsatzes braucht, sondern sozusagen alles zum Thema Gottesreich und Gotteshandeln ausschliesslich in der Form des Gleichnisses aussagt. Dahinter steckt nämlich die Erkenntnis, dass Gott nicht »lehrbar« ist wie die Mathematik, sondern dass der Mensch durch die Bildsprache des Gleichnisses auf einen Weg geschickt werden muss, auf dem er selbst Gott begegnen kann. »Wer Ohren hat zu hören, der höre!« Die Gebetsanrede »mein Vater« komme im jüdischen Kult vor und »unser Vater (im Himmel)« sei gängige rabbinische Gebetssprache. Belege werden hier keine gegeben. J. Jeremias, einer der gewissenhaftesten und kenntnisreichsten Erforscher des Judentums jener Periode, hat in jahrzehntelanger Forschung zwei palästinische Gebete, freilich erst aus frühchristlicher Zeit, gefunden, die die Anrede (darauf kommt es an!) »Unser Vater, unser König« aufweisen. »Amen, ich sage euch . . .«, von Jeremias als Stilform Jesu bezeichnet, sei bei den Rabbinern und den jüdischen Mönchen von Qumran häufig zu finden. Das stimmt für das Wort »amen«; aber als Anfangswort eines Satzes ist es nach der neuesten Monographie von K. Berger nur in zwei (vielleicht) ausserchristlichen Belegen des 2. Jahrhunderts. Der Verfasser schliesst daraus, dass die Wendung überhaupt erst auf griechischem Boden entstanden sei, was gegen Jeremias und gegen Augstein spräche. Der beissende Spott über die konservative Grundhaltung von Jeremias hindert Augstein freilich nicht, ihn als Kronzeugen dafür zu nennen, dass eine erst im 2. Jahrhundert n. Chr. auftauchende jüdische Vorstellung von einem Messias aus dem Stamm Joseph schon im 1. Jahrhundert hätte existieren und dann die Entstehung der Legende von Joseph als dem Vater Jesu erklären können. So könnte man lange weiterfahren. Kritische wie Konservative sind gleich willkommen, solange sie, manchmal aus dem Zusammenhang gerissen, beweisen, was bewiesen werden sollte. Gewogen, gesichtet, verarbeitet wird das Material nicht.

Eine Frage des Geschmacks

Das Ganze ist in einem Stil geschrieben, wie er seit dem Ende der Hitler-Zeit in Deutschland nicht mehr üblich war. Wer anders denkt, und wäre es der kritischste Neutestamentler, redet »gegen richtigeres (Ge-)Wissen« oder »spinnt«. Dabei ist das von beiden Behauptete meines Erachtens unbestreitbar, dass Jesus nämlich »das in der Gegenwart Nötige« getan und dem Menschen zugemutet habe, sich schon jetzt völlig von der Zukunft des Gottesreiches her bestimmen zu lassen. Das ist in den Texten derart verankert, dass manche, wohl mit Recht, daran zweifeln, dass Jesus (und nicht erst die Gemeinde) den Einbruch des Gottesreiches in nächster Nähe erwartet habe. Aber vielleicht bin ich jetzt auch nur noch eine »gutbürgerliche Plaudertasche«. Unerträglich werden jedoch Sätze über den Gott des Alten Testaments, also der Juden wie der Christen: »Der alte Jahwe . . . ist ein

recht zorniger und unbeachteter Herr, rücksichtslos und unbedacht bis zum Exzess . . ., besessen von einer schier krankhaften Eifersucht, empfindlich, aber unsensibel, ihm fehlt es an Weisheit.« »Jahwe, der alte Donnerer . . . (muß) in Gestalt seines Heiligen Geistes (der hebräisch männlichen, griechisch sächlichen Geschlechts ist!) weibliche Attribute mitübernehmen und einer Menschenfrau beiwohnen.« » . . . pflegte der alte Jahwe in solchen Fällen zu sagen, und der alte Heidegger . . .« Das ist keine Frage des Glaubens, sondern des Geschmacks; ich könnte zum Beispiel von einem afrikanischen Ahnengott so nicht reden. Wenn man in diesen Stil verfiere, könnte man ja an die alte Geschichte vom Rosengarten erinnern, in dem die Menschen von Rose zu Rose gehen, während die Säue in dem dort auch vorhandenen Misthaufen wühlen, wenn nicht —, ja, wenn nicht auf den letzten Seiten etwas so Edles zum Vorschein käme, dass man sich fragt, ob nicht alles andere rasch hingeworfene Kolportage ist, während hier der wirkliche Augstein redet. Hier ergreift die Ehrlichkeit, hinter der freilich Verzweiflung lauert. Der Mensch, völlig allein im Kosmos, zufälliges Produkt eines sinnlos ablaufenden Prozesses, kann sich nur zu »stoischem Gleichmut«, zu »vernünftiger, durch und durch banaler Lebensführung«, »in herzlicher und verständiger Offenheit für die . . . Mitmenschen« entscheiden. Das ist ein Dennoch, das Respekt abnötigt, auch wenn die Lösung durch Selbstmord immer noch offengehalten wird. Ob der Satz »Ethik ist nicht möglich, aber nötig«, freilich zum Leben genügt, das muß man doch am Ende dieses Buches fragen.

Was ist also zu sagen? Sicher gibt es nirgends in der Geschichte mathematische Sicherheit. Wie beim Neuen Testament kann man theoretisch bei jedem antiken Schriftsteller für jeden Satz Zweifel anmelden, ob er auch zuverlässig überliefert sei. Nur: was wäre das eigentlich für eine unvorstellbar schöpferische Gruppe von lauter Unbekannten, laut Augstein »blassen Schatten eines melancholischen Bankerotts«, gewesen, die so etwas wie ein Neues Testament aus dem Nichts geschaffen hätte? Denn mit Paulus, den »die christliche den konkurrierenden Religionen voraus« hatte, kann man das nicht erklären. Er ist gleich nach seinem Tode vergessen und vor Augustin (und den Reformatoren) so wirkungslos gewesen, dass einer der grössten Kirchenhistoriker formulierte, Paulus sei von keinem verstanden worden, ausser von einem, dem Markion, und der habe ihn missverstanden. Es ist zuzugeben, dass auch die verrücktesten Hypothesen meist von Theologen erfunden worden sind, die um jeden Preis etwas Originelles bringen wollten. Man schämt sich dessen ein wenig, und wenn man mit Historikern und Altphilologen spricht, dann lächeln sie in der Regel über die überbordende Kritik der Theologen, die ihre Texte überall in Frage stellen. Mit gesundem kritischem Urteilsvermögen wird man feststellen, dass wir doch recht viel von Jesus wissen. Es ist sicher auch wahr, dass durch die ganze Kirchengeschichte hindurch Entsetzliches im Namen Jesu verübt worden ist, und man ist etwas hilflos all den Vorwürfen gegenüber, die einem die Schamröte ins Gesicht treiben. Nein, es ist der Kirche nicht gelungen, all die verwirrten, eigensüchtigen, gehässigen Menschen in eine Schar von Engeln zu verwandeln. Es gibt aber solche verwirrten, eigensüchtigen, gehässigen Menschen, die erfahren haben, dass gerade mitten im eigenen Versagen Gott durchgebrochen ist. Es gibt sogar Menschen, in denen ich diese Wirklichkeit Gottes aufleuchten gesehen habe: ein paar Diakonissen zum Beispiel, die mit

unsagbarer Liebe Sterbende durch ihre letzten Tage begleitet haben. Nur geschehen diese Dinge in grösster Stille und Verborgenheit, und man bemerkt es meist erst, wenn diese stillen Dienste zu mangeln beginnen.

Einblick in die Forschung

Selbstverständlich muss auch alles getan werden, um die Ergebnisse der Forschung der Gemeinde bekanntzumachen. Was Augstein auf evangelischer wie katholischer Seite an ängstlicher Apologie bis in die neueste Zeit hinein aufstößt, ist noch einmal beschämend. Dass alttestamentliches Sklavenrecht grausame Bestimmungen kennt (neben ganz anderen!) oder dass Lukas Staat und Christentum in gefährlicher Weise aussöhnen wollte, darf nicht versteckt werden. Aber von einer allgemeinen Verschleierung dieser Probleme kann heute wirklich nicht mehr gesprochen werden. Es gibt kritische Jesus-Bücher und kritisch kommentierte Bibelausgaben in Fülle. Das Fatale ist freilich, dass man in einem billigen und keinerlei Denkanstrengung erfordernden Stil schreiben kann, wenn man entweder überhaupt keine Fragen stellt und die Bibel als ein vom Himmel gefallenes Buch ansieht oder wenn man alles in Bausch und Bogen für Mist erklärt. Wer sich einer großen Sache nähern will — und das gilt ja auch für ein Werk der Kunst —, von dem ist ein gewisser Einsatz gefordert. Eine ausgezeichnete Hilfe bietet ein eben erschienener, sehr umfangreicher Band, in dem das Neue Testament nach seiner mutmasslichen geschichtlichen Entstehung aufgegliedert ist, wobei die wichtigsten Texte auf Grund moderner Übersetzungen neu bearbeitet, vor allem wissenschaftlich, aber völlig allgemeinverständlich analysiert und kommentiert sind.² Hier wird nichts verschwiegen. An manchen Punkten sind die Herausgeber kritischer als ich. In der Jesus-Überlieferung werden nachträgliche Ergänzungen und Umbildungen sichtbar gemacht. Für die Osterereignisse wird festgehalten, dass uns nur die Erfahrungen der Jünger zugänglich sind, ohne dass positiv oder negativ über die Quelle dieser Erfahrungen etwas ausgesagt wird. Der Schlussteil des zweiten Korintherbriefs, den viele für einen Teil eines früheren Briefes halten, wird vor den übrigen Kapiteln eingeordnet und die Begründung dafür gegeben. Zur Offenbarung wird auf den typischen Stil solcher Schriften hingewiesen, der vieles erklärt, aber auch Probleme stellt, und das kämpferische Bild des siegreichen Christus, das das des Gekreuzigten in Kapitel 19 überdeckt, wird sehr kritisch hervorgehoben. Aber bei aller offenen Kritik spürt man die Ehrfurcht derer, die auch als Wissenschaftler nicht ihre eigenen Sympathien und Antipathien abreagieren, sondern dem Text und seinen Tatsachen standhalten wollen.

Wahrscheinlich wäre das ganze Gespräch über die Bibel einfacher, wenn wir nicht, oft unbewusst, den Kanon als einen von allen Stürmen verschonten Hafen ansähen, in dem sich Gottes Wort von keinem Hauch getrübt spiegelt. Dabei erzählt doch gerade diese Bibel von dem dauernden Kampf, in dem Gott gegen alle nur denkbaren Missverständnisse und Widerstände des Menschen steht. Wie kein anderes Buch stellt sie die Geschichte des menschlichen Aufbegehrens gegen Gott dar, und gerade so bricht Gottes Ruf immer wieder durch alle menschlichen Verdrehungen und Verdunkelungen. Man müsste also nicht Angst haben vor der Aufdeckung menschlicher Irrtümer, sondern geradezu unterstreichen, dass Gottes eigenes

² Das Buch der Bücher. Neues Testament. In Verbindung mit H. Timm herausgegeben von G. Iber, Piper, München 1972.

Wort immer nur quer zu aller Menschenmeinung vernehmbar wird und dass die Heilige Schrift davon nicht ausgenommen ist. Etwas davon wird in dem Buch von Inge Lønning sichtbar, in dem übrigens der Druck des deutschen Textes in Norwegen zu einer Fülle von Druckfehlern geführt hat.³ Der erste Teil bietet einen Überblick über die neueren Arbeiten zur Kanonfrage; der mittlere Hauptteil behandelt Luthers Auffassung samt ihren Nachwirkungen, während die letzten drei Teile das heutige Problem angesichts des ökumenischen Gesprächs diskutieren. Entscheidend ist für die Verfasserin, dass trotz allen gegenteiligen Beteuerungen niemals alles in der Bibel mit gleichem Gewicht als Norm für die Kirche akzeptiert worden ist. So wird die Lösung in Luthers Unterscheidung zwischen »Evangelium« (das, was »Christum treibt«) und »Kanon« gesehen. Spricht man vom »Kanon im Kanon«, so lässt sich dieser Sprachgebrauch nur rechtfertigen, wenn man auf jede definitive, formelhafte Fixierung seines Inhaltes verzichtet und immer neu angesichts der im Kanon zusammengefassten Schriften fragt, wo in der jeweils neuen Situation das »Evangelium« Gott für uns freilegt und wo nicht. Der Protest der reformierten und der katholischen Kirche, der auf die ganze Fülle der Schrift hinweist, wäre also nur berechtigt, wenn lehrhaft ein für allemal festgelegt würde, was die Mitte der Schrift ist, von der her alles übrige zu kritisieren wäre.

ERNST BAMMEL (Editor): *The Trial of Jesus*. London 1970. SCM Press. Cambridge Studies in honour of C.F.D. Moule. 177 Seiten.

Der vorliegende Band enthält eine Reihe von Aufsätzen aus der Feder der folgenden Autoren: P. Richardson, Ernst Bammel, Margaret Barker, D. R. Catchpole, H. Merkel, J. C. O'Neill, J. E. Allen, H. H. Hoehner, J. Pobee, W. Horbury, G. W. MacRae, R. Morgan, J. Blinzler. Das Buch bietet eine Sammlung gelehrter Einzelstudien, die alle in der einen oder andern Weise mit dem Prozess Jesu zusammenhängen. Die meisten Arbeiten enthalten die Tendenz und Forschungsrichtung, wie sie für dieses Thema von J. Blinzler mitbegründet wurde. So manches wird in diesen Studien aufs neue vorgetragen, die formgeschichtliche Methode fast allgemein abgelehnt, und die Gelehrsamkeit der meisten Arbeiten erheischt Respekt. Dennoch wird man aber stutzig, wenn man die Schlusssätze des Aufsatzes von E. Bammel liest, der sich ausführlich mit Joh 11, 45–57 beschäftigt. Nach seiner Abhandlung stellt Bammel nämlich fest, dass immer noch schwere Divergenzen zwischen Joh und den Synoptikern hinsichtlich des Prozesses bestehen; das gilt sowohl für die Verhandlung vor dem angeblichen Sanhedrin als auch vor Pilatus. Das ist im Grunde ein eher melancholisch stimmendes Resultat, das übrigens für die gesamte Prozess-Jesu-Forschung gilt, wobei es überaus fraglich ist, ob angesichts der gesamten Quellenlage ein wirklicher Fortschritt in der Forschung überhaupt möglich ist. Immer wird bereits von vorgegebenen Hypothesen auszugehen sein, etwa, dass Jesu Lebensweise und Lehre »gefährlich« für das pharisäische Judentum gewesen sein sollen (vgl. S. 51). Dabei müssten erst noch gewisse Vorfragen gestellt werden: 1. Was und wie war Jesu Lebensweise? 2. Was war Jesu Lehre? 3. Was war das pharisäische Judentum? Bei der Beantwortung der letztgenannten Frage wird man kaum allein auf das NT

abstellen können, denn die Darstellung der Pharisäer im NT ist polemisch gestaltet. Davon berichtet das vorliegende Buch nur wenig. Es beweist aber einmal mehr, dass man gerade bei diesem Thema trotz sorgfältiger und gelehrter Forschungsarbeit eigentlich nicht viel weiterkommt. Die einzelnen Studien dieses Buches sind aber dennoch lesenswert und erhellen einige Probleme, die mit diesem komplizierten Prozesskomplex verbunden sind.

E. L. Ehrlich

HANS-WERNER BARTSCH: *Jesus. Prophet und Messias aus Galiläa*. Frankfurt 1970, Stimme Verlag. 135 Seiten.

In der Flut der Jesus-Literatur, die, wie es scheint, von Zeit zu Zeit plötzlich losbricht, gibt es Veröffentlichungen, welche weiterführen. Bücher, die einfach geschrieben sind, ohne die Sache, um die es geht, zu simplifizieren; die darauf verzichten, mit grossen Worten um Wesentliches herumzureden, phantastische Hypothesen aufzustellen, Schlagzeilen für heute zu machen (und morgen bereits vergessen sind).

Das kleine Jesus-Buch des bekannten Frankfurter Theologen bildet eine der wenigen, denkbar positiv zu verzeichnenden Ausnahmen. Selbstverständlich vertritt Prof. Bartsch seine Sicht über Jesu Botschaft und Person, über die Funktion der neutestamentlichen Schriften und ihren Bezug zum Leben der Gemeinde. Aber auch wenn man nicht in allem aus den Texten zu den gleichen Schlüssen kommen wird, so kann man dieses Jesus-Buch jedem, der sich mit der Botschaft und der Person Jesu ernsthaft beschäftigen will, nur angelegentlichst empfehlen. Dazu hat H.-W. Bartsch auch hier der Forschung, oft in einer denkbar einfachen und schlichten Form neue Anstösse vermittelt, die es aufzunehmen und sorgfältigst zu erwägen gilt.

O. K.

KLAUS BERGER: *Die Amen-Worte Jesu. Eine Untersuchung zum Problem der Legitimation in apokalyptischer Rede*. (Beiheft zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche. Hrsg. von W. Eltester, Beiheft 39.) Berlin 1970. Verlag Walter de Gruyter. VIII u. 182 Seiten.

Der Verfasser geht von einer Problemstellung aus, welche sich aus der Entwicklung der neutestamentlichen Forschung wie von selbst ergeben hat: nachdem einmal durch die historisch-literarische Kritik erhebliche Vorbehalte und Einschränkungen hinsichtlich der Authentizität an der Überlieferung der Worte und Reden Jesu, wie sich diese in unseren Evangelien finden, erhoben worden waren (vornehmlich ging es dabei um die synoptischen Evangelien, denn für Johannes hatten sich Fragen dieser Art begreiflicherweise schon früher gestellt), so suchte man auf der anderen Seite nach möglichen Kriterien zur Feststellung der »ipsissima vox Jesu«. Man suchte also nach Kriterien, die es ermöglichen sollten, Jesu »ureigenste Rede« (in gewisser Parallelität mit der Frage nach Jesu »ureigensten Taten«, wie diese Fragestellung auf der vergleichbar nächsten Ebene der Untersuchung in der Evangelienforschung neuerdings formuliert wird) von späteren Bildungen (evtl. der Gemeinde, der Evangelisten usw.) zu unterscheiden.

Hier kamen nun die sogenannten »Amen-Worte« Jesu ins Spiel – begreiflicherweise, denn die einleitend-auffällige Formulierung des »Amen« zog die Aufmerksamkeit an –, zumal diese Redeweise sich nur in Jesus-Worten bzw. -Reden zu finden schien.

³ Inge Lønning: *Kanon im Kanon*, Universitets Forlaget, Oslo, und Chr. Kaiser, München 1972.